Preis 10 ₰

Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Erscheint täglich einmal, außer an 2. Feiertagen. **Bezugspreis,** im voraus zahlbar: Monatlich 2,50 ℳ (einschl. 50 ₰ Zustellungsgebühr), wöchentlich 60 ₰ (einschl. 13 ₰ Zustellungsgebühr). Für Abholer wöchentlich 55 ₰. Durch die Post zu gleichen Bezugspreisen zuzüglich Postzeitgeld. Redaktion: Fehlandstr. 11, I. Fernsprecher: Sammel-Nr. 35 17 01, Nachtruf 35 23 21, 35 35 03. Verantwortl. Redakteur: **J. Richter, Altona.** Druck und Verlag: Auer & Co., Fehlandstraße 11, I. Fernspr.: Sammelnummer 35 18 31, Nachtruf 35 36 83. Buchhandlung: Kaiser-Wilhelm-Straße 14/16, Fernspr.: 35 43 73, 35 53 39.

Anzeigenpreise berechnen sich in Reichsmark, die 13gespaltene Nonpareillezeile **45 ₰. Private Familienanzeigen 30 ₰. Stellenangebote 35 ₰. Stellengesuche 25 ₰. Bäderanzeigen 30 ₰. Kleine Anzeigen** bis 9 Zeilen, die Zeile **30 ₰**, 10 bis 15 Zeilen die Zeile **35 ₰. Reklamezeile 3,50 ℳ.** Anzeigen müssen im voraus od. sof. bezahlt werden. **Anzeigenannahme** Fehlandstraße 11, Hochparterre, Fernsprecher: Sammel-Nummer 35 17 01, Nachtruf 35 24 61 **(bis 6 Uhr abends)** in den Filialen und in allen anerkannten Anzeigen-Annahmestellen. Platz- und Datenvorschriften unverbindlich.

Nummer 318 — **Mittwoch, 18. November 1931** — **57. Jahrgang**

Neue Notverordnungen

Gegen Devisenhinterziehung — Schuldenwohltat für Ostlandwirte

Devisenerfassung

Weil die durch Ausfuhr deutscher Waren erlangten Devisen nicht ausreichend der Reichsbank angeboten werden, hat deren Golddeckung sich vermindert. Nunmehr wird verordnet, daß künftig alle Waren, die aus dem deutschen Wirtschaftsgebiet ausgeführt werden, durch

Uebergabe einer Exportvalutaerklärung

nach vorgeschriebenem Muster der Reichsbank anzumelden sind. Außerdem haben die Exporteure dreimal monatlich der örtlich zuständigen Reichsbankanstalt mitzuteilen, an welche Devisenbank sie die eingegangenen Exportvaluten abgeliefert haben oder von welcher Reichsbankanstalt ihnen die Devisen freigegeben wurden. Zuwiderhandlungen gegen diese Vorschriften werden mit schweren Strafen bedroht.

Ferner werden die Importfirmen angewiesen, daß sie einen Teil der Kostensumme für eingeführte Waren nicht bar zahlen, sondern dafür die

Kredithilfe in Anspruch nehmen

sollen, zu der die ausländischen Gläubiger sich in den Stillhalteabkommen ausdrücklich verpflichtet haben.

Weiter werden die Strafvorschriften der Devisenverordnung ergänzt. Bisher konnte ein Firmeninhaber sich hinter Angestellte verstecken, nunmehr aber kann er in

Strafe bis zu 300 000 ℳ

genommen werden, wenn er nicht nachweist, daß er die im Verkehr erforderliche Sorgfalt zur Verhütung der strafbaren Handlungen angewendet hat. Alle Devisenverstöße können im Schnellverfahren abgeurteilt werden.

Für den Grenzverkehr treten ein paar Erleichterungen in Kraft.

Hilfe für verschuldete Ostlandwirte

Unter der Bezeichnung der Erntesicherung hat der Ostkommissar Schlange-Schöningen eine Verordnung vorgelegt, die der Reichspräsident als Notverordnung verkünden ließ. Danach kann im Osthilfegebiet ein zahlungsunfähiger Landwirt bis zum Jahresschluß beim Landrat ein Sicherungsverfahren beantragen. Ueber die Eröffnung des Verfahrens entscheidet der Ostkommissar, für Betriebe bis 40 000 ℳ Einheitswert der Landrat. Die Sicherungsstelle bestellt einen Treuhänder, der den Betrieb beaufsichtigt. Ist das Sicherungsverfahren eröffnet, so sind Zwangsvollstreckungen gegen den Betriebsinhaber wegen Geldforderungen sowie für Herausgabe von Zubehör usw. der dem Betriebe dienenden Grundstücke unzulässig. Vernachlässigt der Betriebsinhaber die Pflichten eines ordentlichen Landwirts, so kann ihm ein Verwalter aufgenötigt werden.

Die Betriebseinnahmen sind zunächst zur Bezahlung der Löhne und Sozialversicherungsbeiträge, zur Sicherung der notwendigen Bedürfnisse des Betriebsinhabers zu verwenden, darüber hinaus verfügbare Mittel zur Bezahlung der laufenden Zinsverpflichtungen.

Die Verordnung hat also den Sinn, die

Landwirte vor Gläubigern zu sichern.

Wer aber leiht ihnen dann Geld oder borgt Waren?

Minister Schlange sagt zur Begründung der Verordnung: Mein Ziel ist die Schaffung eines wirtschaftlich gekräftigten, nationalpolitisch gefestigten und bevölkerungspolitisch ausgeglichenen deutschen Ostens. Es sei zunächst ein scharfer Eingriff in das Wirtschaftsleben erforderlich, um das Unglück des Ostens zum Stillstand zu bringen. Das nächste Jahr dürfe uns keine Ernährungskatastrophe bringen. Eine großzügige innere Kolonisation sei der Schlußstein jeder wahren deutschen Ostpolitik.

Deutsche Ernteerträge 1931

Die Erntemenge betrug an **Winterroggen** 6 592 000 Tonnen, **Spelz** 133 000 Tonnen, **Sommerroggen** 88 000 Tonnen, **Wintergerste** 507 000 Tonnen, **Winterweizen** 3 669 000 Tonnen, **Sommergerste** 2 511 000 Tonnen, **Sommerweizen** 564 000 Tonnen, **Hafer** 6 205 000 Tonnen.

Im Vergleich zu den Ergebnissen der vorjährigen Getreideernte (1930) sind die diesjährigen Erträge an Roggen um 1 Million Tonnen = 13 % geringer. Bei allen übrigen

Getreidearten übertrifft die diesjährige Ernte die vorjährigen Ergebnisse,

und zwar bei Weizen einschließlich Spelz um 440 000 Tonnen = 11,2 %, an Sommergerste um 127 000 Tonnen = 5,3 %, an Wintergerste um 31 000 Tonnen = 6,6 % und an Hafer um 550 000 Tonnen = 9,7 %.

Unser täglich Brot

Umwälzende Pläne für Brotverbilligung / Umstellung der Kleinbäckereien

Der SPD. hat von weittragenden Plänen erfahren, die die Reichsregierung durch Notverordnung verwirklichen will. Sie schließen ein die

Aufhebung des Nachtbackverbots für große Brotfabriken.

Man will die Brotversorgung vereinfachen und verbilligen, und zwar so, daß die Brotfabriken, die ja das Brot billiger herstellen als die Bäcker (und, wenn sie in unausgesetztem Betrieb weitere Verbilligung erzielen können), sich auf das Backen beschränken, während die Bäcker, bei denen der Brotvertrieb billiger als bei den Brotfabriken ist, nur den Vertrieb übernehmen. Die Folge könnte sein, daß sich die Bäcker in Genossenschaften zusammenschließen, die das von ihnen zu verkaufende Brot in Brotfabriken herstellen lassen, während sich die Bäcker selbst auf die Produktion von Klein- und Weißgebäck beschränken. In Dänemark ist das zum Beispiel üblich. Es sollen weiter Sicherungen geschaffen werden, daß die Aufhebung des Nachtbackverbotes, die nur für Brotfabriken gelten soll, nicht dazu benutzt wird, um das Ueberschichtenunwesen der Vorkriegszeit bei den kleinen Bäckereien wieder einreißen zu lassen.

Man wird die Notverordnung abwarten müssen, um den Wert dieser Sicherungen zu beurteilen. Die Regierung führt für die Aufhebung des Nachtbackverbotes an, daß es

zu einer Brotverbilligung beitrage.

In diesem Zusammenhang muß man aber auf die Zustände auf den Getreidemärkten aufmerksam machen. Am Montag war zum Beispiel auf dem Berliner Getreidemarkt prompter Roggen so gut wie gar nicht angeboten. Mit dem Roggenangebot sähe es überhaupt schlimm aus, wenn nicht die Regierung öfter mit russischem Roggen einspränge.

Am Montag haben sich die Roggenpreise und auch die Roggenmehlpreise stark erhöht. So geht das fast Tag für Tag. Verbilligungen, die man durch Aufhebung des Nachtbackverbotes erreicht, werden also durch die

Preistreibereien an den Produktenbörsen

illusorisch gemacht. Die Bäckergesellen müßten, wenn dieses Treiben anhält, auf das Nachtbackverbot verzichten, während der Konsument davon nichts hat. Wir fühlen uns verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß jede Maßnahme zur Brotverbilligung umsonst ist, wenn sie nicht durch eine Zollherabsetzung und durch eine stärkere Einfuhr bzw. den Einkauf von Getreide aus dem Auslande begleitet ist.

Weiter erwägt die Reichsregierung

die Herabsetzung des Futtergerstenzolls.

Auch soll der Preis für Mais, wofür ein Monopol besteht, verbilligt werden. Man will dadurch den Viehzüchtern entgegenkommen und außerdem die knappen Roggenbestände für die infolge der Ueberteuerung der Futtermittel die Gefahr besteht, daß sie in zu großen Mengen der Viehfütterung zugeführt werden, mehr zur Brotversorgung für die Bevölkerung heranziehen. Die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages hat vor einigen Tagen entsprechende Anregungen an die Regierung gegeben.

Die Futtermittel hatte die Regierung verteuert, dem Körner bauenden Großgrundbesitz des Ostens zuliebe. Aber sie erwürgt damit die Viehzüchter und Mäster. Die Klein- und Mittelbauern sind nicht an teurem Getreide interessiert; für sie ist viel wichtiger billiges Futter für ihr Vieh. Es wird höchste Zeit, den Klein- und Mittelbauern entgegenzukommen.

100 000 Mark Sicherheit für Katzenellenbogen

Berlin, 17. November. **Generaldirektor Katzenellenbogen vom Schultheiß-Konzern ist gegen 100 000 ℳ Sicherheitsleistung aus der Untersuchungshaft entlassen worden.**

Die Kaution soll angeblich von seiner Frau, der bekannten Schauspielerin Tilla Durieux, aufgebracht worden sein. Das Privatvermögen Katzenellenbogens selbst befindet sich in Verwaltung einer Treuhandgesellschaft.

Volkspartei in Nöten

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat für die nächste Woche fünf Fraktionssitzungen angesetzt, die von Montag bis Freitag täglich nachmittags abgehalten werden sollen.

Vermutlich braucht man viel Zeit, um sich gegenseitig zu trösten über den — Erfolg Dingeldeys in Hessen.

Englisches „Antidumping"

WTB. London, 17. November. **Das Unterhaus nahm die Entschließung der Regierung, die sich auf das Antidumping-Gesetz bezieht, mit 396 : 51 Stimmen an.** (Am Sonnabend hat das Hamburger Echo den Sachverhalt berichtet.)

Wehrt dem drohenden Bürgerkrieg!

Sozialdemokraten bei Brüning und Groener

SPD. Berlin, 17. November.

Die Führer der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, die Abgeordneten Wels, Dr. Breitscheid, Dr. Hilferding und Dr. Herz, hatten am Dienstag eine Besprechung mit dem Reichskanzler Dr. Brüning wegen der Mordhetze, die in ständig wachsendem Umfang von Nationalsozialisten betrieben wird. An der Besprechung nahm auch der Reichswehrminister Groener und der preußische Innenminister Severing teil.

Von sozialdemokratischer Seite wurde an Hand umfangreichen Materials der Nachweis geführt, daß von führenden Nationalsozialisten nicht nur zu Gewalttätigkeiten aufgereizt wird, sondern daß von der privaten Armee des Herrn Hitler, den SA.-Formationen, auch in zahlreichen Fällen solche Gewalttätigkeiten organisiert begangen werden. Auf diese Weise werde

der Bürgerkrieg heraufbeschworen,

da sich die übrigen Volksschichten eine solche Bedrohung von Leben, Gesundheit und Freiheit der politischen Betätigung nicht gefallen lassen können. Aufgabe der Staatsgewalt sei es in erster Linie, durch ihr stärkstes aktives Hervortreten im Kampf gegen Mord, Hetze und Terror sichtbar zu zeigen, daß dieser Kulturschande eine Grenze gezogen werden könne. Geschehe das nicht, so könne man nicht erwarten, daß die Massen des Volkes, die zur Republik stehen, Vertrauen zur Staatsgewalt haben, und man müsse

begreifen, daß sie sich zur Selbsthilfe entschließen.

Es werde ferner eine große Beunruhigung geschaffen, die die Absicht, die Regierung zu stützen, immer mehr erschüttern müsse.

Sowohl der Reichskanzler als auch der Reichswehrminister verurteilen die politischen Ausschreitungen und versprachen, alle zu ihrer Bekämpfung möglichen und aussichtsreichen Schritte zu unternehmen. Das von den sozialdemokratischen Abgeordneten vorgebrachte Material über Terror der Nazis soll dem Reichsinnenministerium schriftlich unterbreitet und auf das sorgfältigste geprüft werden.

Buße auf Befehl!

Von

Walter Ludwig

Tut Buße! Auf staatliche Anordnung. Die Preußen haben es zu einer andern Zeit notwendiger als die Württemberger, die Bedürfnisse der Sachsen auf diesem Gebiete fallen in einen andern Teil des Kalenders als die der Badenser. So viel Länder, so viel Bußtage. Ein gar merkwürdiger kirchlicher Partikularismus. Wohl in keiner andern Richtung kommt das heutige Staatskirchentum besser zum Ausdruck als in dem im Kommandoton befohlenen Bußtag.

Millionen von Menschen, mit verschiedenen Gemütsbedürfnissen, mit all ihrem differenzierten Seelenleben, mit all ihren ach so unterschiedlichen Nöten — glaubt Ihr wirklich, sie zur Buße an einem bestimmten Kalendertag aufrufen zu können?! Glaubt Ihr, daß die menschliche Seele aufgewühlt wird, wenn an einem bestimmten Wochentag einmal nicht offiziell gelacht und getanzt werden darf? Unsere großen Feste, sie sind etwas Gewordenes; sie waren große Feiertage, noch ehe an ein Christentum zu denken war. Auch die Bußtage finden ihre geschichtsmaterialistische Erklärung und bestanden schon vor dem Christentum.

Bereits vor Jahrtausenden war der Hang des Menschen vorhanden, nach Stunden und Tagen gewaltiger Aufrüttelung wieder zur Beschaulichkeit, zur Besinnung zu kommen. Nach jeder großen Katastrophe folgte die Ueberlegung, nach großen Notzeiten der Ruf zur Besserung, nach großen Ausschweifungen — im alten Rom nicht selten — war das Bedürfnis zum Fasten vorhanden. Auch hier paßte sich dann später das offizielle Christentum sehr gut an und organisierte auch diese Art von Gemütsbedürfnissen. Der Bußtag wurde angeordnet.

Aber noch einmal mußte die materialistische Geschichtsauffassung bestätigt werden, als das Bauerntum gegen einen Feiertag rebellierte, der in der Zeit ihrer größten Feldarbeit lag. Man verlegte den Bußtag in den November, in die Zeit nach der Ernte, und bewies damit wieder einmal recht trefflich, daß auch kirchlich-religiöse Dinge von ökonomischen Zweckmäßigkeiten nicht ganz unabhängig sind.

Verurteilen wir den Befehl zur Buße, so achten wir doch das Motiv, das ursprünglich die Menschen zu solchen Stunden und Tagen trieb. Katastrophen sind heute im Zeitalter der Technik nicht geringer; Notzeiten in kapitalistischer Gesellschaft nur größer geworden; heute schreit fast die gesamte Menschheit nach Erlösung, nach Befreiung aus irdischer Knechtschaft. Das Diesseits ist zur Hölle geworden. Tut man da noch Buße aus Angst vor einer Höllenpein eines vom Christentum aufgezeigten Jenseits?

Zur Beschaulichkeit, zur Besinnlichkeit kam man einstens, wenn auf kurze Zeiten Gesellschaft und menschliches Zusammensein in Unordnung gerieten. Und weil immer sehr rasch solche Bedrückungen von den Menschen wichen, genügte diese „Buße", ja, sie mußte sogar ihre Anerkennung finden. Heute bedrückt gesellschaftliche Not den Menschen. Klassengegensätze sind unüberbrückbar geworden, viele Millionen Menschen sind in ihrem ureigensten Trieb, zu arbeiten, unterbunden. Die heutige Gesellschaft bestraft den Menschen mit dem Verbot zu arbeiten. Der Hunger ist zur großen Volkskrankheit geworden. Verwirrter denn je sind heute die Meinungen über die Bekämpfung solch gesellschaftlicher Schädigungen.

Da kann es weder die scheinbare Ruhe der Beschaulichkeit, noch eine kurze Flucht in die Besinnlichkeit geben. Erkenntnis heißt heute die Forderung an den arbeitenden Menschen. Kein Zurückweichen zur Buße in stille Winkel, keine ideologischen Nebelschwaden vor das Gehirn, sondern ein klares Bewußtwerden der gesellschaftlichen Zusammenhänge, Erkenntnis der Klassenlage des Proletariats und ein scharfer Verstand zur Bestimmung des Weges aus all dem Elend der Gegenwart sind heute notwendig.

So stellen wir der christlich-kirchlichen Buße die marxistische Erkenntnis, der passiven Hoffnung den aktiven Willen zum Kampf gegenüber. Wer an dem arbeitsfreien Zwangsfeiertag sich ein wenig tiefer mit den Fragen des Sozialismus befaßt, hat für das Erdendasein der Menschen mehr getan als die zur kirchlichen Buße befohlenen Gläubigen.

Brandig ist der Geruch des Orients

H. Br. Lom in Bulgarien.

Das einzige Hotel in Lom war besetzt; denn heute abend war der Donaudampfer angekommen. Wir legten unsere Mäntel auf die breiten, zusammengerückten Tische der blaugetünchten Gaststube und wärmten uns Rücken an Rücken. Während wir unsern Schafkäse und das harte Brot kauten, machten wir uns miteinander bekannt in dem kuriosen Balkanfranzösisch, das zwischen Budapest und Saloniki mit einem stark zum Jiddischen tendierenden Deitsch um die Rolle des ausgleichenden Esperanto rivalisiert.

Er war einer jener alten zaristischen Offiziere, die man auf dem ganzen Balkan trifft. Verarmt, aber je mehr ihnen der Hunger bittere Linien in das einst fröhliche und vielleicht gedankenlose Gesicht grub, um so mehr kehren sie mit einer sanften Koketterie die auch im Zivilleben geltenden militärischen Tugenden heraus. Sie sind in all ihrer erbärmlichen Abgerissenheit charmante Kavaliere, zelebrieren inmitten bäuerlicher Formlosigkeit einen barock gespreizten Adel der Manieren. Wie gerupfte Pfauen stolzieren sie über den Hühnerhof des Balkans.

In dieser Nacht erzählte mir der Oberst Alexej Gregorewitsch Softschuk, während unsere Zigaretten in die Dunkelheit glühten, mit leiser Stimme die seltsamen Abenteuer seines Lebens. Die blaugetünchte Gaststube, die erfüllt war von den tiefen Atemzügen bulgarischer Bauern, die mit aufgerissenen Mündern auf den Wandbänken schliefen, die Lammfellmütze ins Gesicht geschoben, weitete sich zu den lichterstrahlenden Sälen von Zarskoje Selo, und die glanzvollen Gesellschaften der Romanoffs glitten gespenstisch vorüber, beschworen von der leisen, gebrochenen Stimme neben mir. Bis sich die einsamen Schneefelder der Ostfront vor den Glanz schoben, der Geruch von Blut und Rauch die Szenerie erfüllte. Dann aber hob sich der Vorhang über den dramatischen dritten Akt dieses Lebens: Wilde Tage in Petersburg; marschierende Arbeitermassen über den Newski-Prospekt — rote Fahnen. Abenteuerliche Flucht, versteckt in den Heubergen eiliger Panjewagen — den Herzschlag im Halse. Neue Sammlung unter Wrangels Kommando. Noch einmal flackerte dieses Lebensflämmchen auf, und bei den Geschichten von den Kämpfen um Südrußlnad gewinnt diese rissige Stimme wieder an Kraft. Die gichtige Hand hat befehlerische Gesten. Doch dann ermatten Ton und Bewegung vollends. Die Stimme erzählt nur noch brockenweise, verstummt schließlich ganz.

Ein Leben, von der Brandung der Geschichte an den Strand geworfen. Ein Leben, das Gleichnis, das Symbol wurde für seine Klasse. Aber es ist schon zu morsch und zu barock, um noch als Baustein für die neue russische Welt brauchbar zu sein.

*

In die nackten Fenster fällt der erste bleiche Schein der Dämmerung. Die dunklen Schatten auf den Bänken regen sich und gähnen laut den jungen Morgen an. Steifbeinig klettert der Oberst vom Tisch herunter. Er ist wieder ganz Kavalier, draußen an der Pumpe, wo zwei verschlafene Frauen mit zersträhntem Haar ihren Waschlappen anfeuchten. Ueberlegen und befehlshaberisch streift sein Blick über die Bauern hinweg, die zur Tür hinausdrängen. Sie lassen ihm seinen geborstenen Stolz; sie wissen, daß es das einzige ist, was er noch besitzt. Nachher werden sie ihn doch an ihren Frühstückstisch laden . . .

Gelb liegt draußen die Straße in der Sonne. Der Frühwind wirbelt den feinen Mehlstaub hoch, der das wahre Kennzeichen des Orients bleibt. Die Nase erschnuppert seinen brandig scharfen Geruch. Darin mischen sich die Ausdünstungen der Tiere und Menschen mit dem sengigen Dunste verbrannten Strohs und Lehms. Das gehört so sicher zum Orient wie das Virginia-Aroma zum Londoner Nebel, der Dunst von Asphalt und Benzin zu Berlin und der Geruch von Teer, Tang und Oel zum Hamburger Hafen. Wenn man jenen Mehlstaub wieder zwischen den Zähnen spürt und bei langen Fahrten über Land aus den Augen wischen muß, wo er sich brennend und beizend einnistet, dann erst ist man wieder wahrhaft in dieser Welt, die Abgründe, die Geschichte und Kultur gruben, vom Norden trennen.

*

Der gelbe Lehmweg vor der Tür windet sich vom Bahnhof und Fluß bis zum weitläufigen Marktplatz. Gemächliche Ochsenkarren mit Maisfuhren knarren vorbei an uns und an dem lächerlichen Durcheinander von Häusern und Hütten, das sich Stadt nennt. Wie aus einem Baukastensortiment scheint alles regellos über das Gelände ausgeschüttet zu sein. Dazwischen stakte ein spaßiger Geist nach unerfindlichem Plane lange, nackte Telegraphenpfähle, die windschief, scheinbar zwecklos und verdrossen aufragen. Kurz vorm Marktplatz hat ein Getreidehändler seinen Maisvorrat auf der Erde zum Trocknen ausgebreitet. Die Ochsengespanne biegen sorgsam aus vor dem goldgelben Felde, das Hunde und Kinder interessiert anschauen.

Und doch ist die weltabgewandte Ruhe dieses Stadtantlitzes trügerisch. Stehen da nicht an den Ecken, vor dem Friseurladen und unter den kümmerlichen Ulmen des Hotels erregt diskutierende Gruppen? Bauern in ihrem selbstgesponnenen Zeug, die Hose unten mit Lappen umwickelt, schnabelige Opanken an den Füßen? Dazwischen städtisch gekleidete Männer? Sind die Gesten der Hände nicht lebhaft, nicht heftig, die Mienen nicht wach und erregt?

Es ist das ewig gleiche Thema, von dem der in die Vergangenheit zurückträumende russische Oberst nichts weiß, das aber unsere Nachtgenossen auch im Schlafe nicht verließ: Die Not der Bauern! Wohl stehen im Bahnschuppen fabrikneue Dreschmaschinen und Motoreggen aus Deutschland und Ungarn, aber wer gibt Saatgetreide, wer gibt den eisernen Pflug für das harte Erdreich? Die Bauern, wie sie dort stehen, mit ihren großen, zerarbeiteten Händen, keuchten auch in diesem Frühjahr hinter dem erbärmlichen Holzpfluge, der ärgerlich über jedes Hindernis springt und nicht in den Boden eindringt, die unverbrauchten Erdschichten auch nur anzuritzen.

In die halblauten Gespräche mit den Abgeordneten, die von Sofia herübergekommen sind, lärmt jetzt der rhythmische Schritt marschierender Soldaten. Die Sonne blinkt in den großen ovalen Kokarden, auf den blanken Schlössern der Gewehre und auf dem schwarzen Lack der hohen Stiefel des begleitenden Leutnants. Argwöhnisch mustern Leutnant und Gendarm im Vorbeimarsch die gestikulierenden Gruppen. Stumpf sind die braunen Gesichter der Rekruten.

Durch alle Umherstehenden fährt diese Begegnung wie ein Schock. Denn die Erinnerung an die blutigen Bauernkämpfe von 1921 ist noch wach. Auch damals stand Soldat gegen Bauer. Auch damals waren es die gleichen Nöte, die dem Staate gegen die Revoltierenden, dem Bürger gegen den Bauer die Waffe in die Hand zwangen.

Die gemächliche Ruhe dieser Landstädte ist trügerisch. Der russische Oberst stolziert auch hier über einen unruhigen, vulkanischen Boden, dem er doch gerade zu entfliehen glaubte. Und die sichere Ordnung, die der laute Pfiff des fahrplanmäßig einlaufenden Zuges verkündet, ist schnell umgeworfen.

Brandig ist der Geruch des Orients . . .

Aus dem Inhalt

Politik und allgemeiner Teil:
Neue Notverordnungen.
Unser täglich Brot.
Wehrt dem Bürgerkrieg — Sozialdemokraten bei Brüning.
Buße auf Befehl.
Ausfuhrüberschuß — und die Devisen?
Länderminister gegen Terror.
Naziterror im Städtchen Eutin.
Silberkelch auf dem Gerichtstisch.
Tagesbericht:
Das fehlte noch: Giftgas im Hause.
Strafrecht der Seeleute.
Reichsbahnbeamte gegen Reaktion.
Nazizeuge mit dem Revolver.
Kunst und Wissenschaft.
Feuilleton:
Braune: Brandig ist der Geruch des Orients.
Hamburger Mädel blinder Passagier.
Aus aller Welt.
Gewerkschaftliche Umschau.